

Der literarische Club als „Diskurs des Herren“ oder über das Sprechen als ein ewiges Deuten¹

Seit wir sprechen, wird auch gedeutet. Denn ein jeder Mensch fragt sich und rätsoniert: Was will die Ansage, die Aussage, die Frage, die Rede des Anderen von mir? Und umgekehrt, wenn ich mich an den „Ort des Anderen“ wende, bin ich mir nie gewiss, ob von da her mir gegenüber die Wahrheit gesprochen oder ob gar gelogen wird. So lebt und ruht alles Kommunizieren letztlich auf der wackeligen Figur eines Fragezeichens. Nur das praktische Zwecksprechen im Befehlstone auf der Basis eines strammen Ausrufezeichens scheint klar und eindeutig zu sein, wie es etwa die Verkehrszeichen oder die Hinweisschilder im „Dickicht der Städte“ beweisen. Alle anderen Sprechakte und Aussagen bleiben mehrdeutig, fragwürdig und bis zu einem gewissen Grad rätselhaft. Schon die ältesten mythischen Figuren der Deutung in unserer Kultur sprechen in Rätseln. Das Orakel löst ein Rätsel immer nur mit einem neuen Rätsel. Teiresias gibt mit seinen Visionen Rätsel auf, weil er ein blinder Seher ist. Cassandra hat zwar die Kraft der Deutung, aber niemand glaubt ihr, ihr Spruch bleibt ein Rätsel. Märchen strukturieren ihre Geschichten um Rätsel. Gedichte, Romane, die berühmtesten Dramen – Ödipus, Antigone, Hamlet ... - die gesamte Literatur lebt vom Rätsel und fordert die Arbeit der Deutung heraus. Starke Deutungen geschehen nicht selten wiederum in der Form von literarischen Werken. Kunst im allgemeinen, ist sie nicht ein Kanon von Rätseln? Wir stehen vor einem Kunstwerk und fragen uns, was es von uns will. Es springt uns an und fordert uns, wenn wir vor ihm bestehen wollen, zu einer Deutung heraus, zu einer Deutung, die seine Aura nie ganz erfassen wird können. Kreative Menschen antworten auf Kunstwerke mit neuen Kunstwerken. So stellt etwa der Germanist und Schriftsteller Peter von Matt fest: „Die immense Produktion von Kunst und Literatur beweist, dass die Menschheit die Lösung ihrer Rätsel durch neue Rätsel braucht, das heißt, dass sie der Lösung ihrer Rätsel durch den Logos nicht traut.“² Das cartesianische Prinzip des „ego cogito“ kann den Beweggrund menschlichen Sprechens nicht erfassen, weil es eine dem Sprechen vorausgesetzte Wahrheit nicht gibt. Auf ein Sprechen folgt ein weiteres Sprechen, auf Bücher folgen Bücher, auf Interpretationen folgen Interpretationen, der Mensch ist als Sprechwesen einer unabschließbaren Bewegung des Deutens ausgeliefert. Wenn er sich auf eine „Wahrheit“ berufen kann, ist es die seines Seins als ein „Imperfektum“.

Auf die strukturelle Offenheit von literarischen Texten und Kunstwerken reagiert die Wissenschaft mit einer Reihe von Interpretationsverfahren: positivistischen, geistesgeschichtlichen, psychologischen, soziologischen, werkimmanenten,

¹ Dieser Text ist die diskursanalytische Version des essayistischen Textes: „Über die Ungewissheit im Sprechen, Lesen und Deuten“

² Peter von Matt, Das Szenische der Deutung. In: RISS, Zs. f. Psychoanalyse, Nr. 8/9, 1988, S.157.

rezeptionsästhetischen, konstruktivistischen, informationstheoretischen, ... Ihr Ziel ist es, die Bedeutung, Machart und Wirkung eines Textes zu erfassen, also dahinterzukommen, wie ein Text funktioniert, wie er strukturiert ist, was ihn ansprechend macht, was er mit seinem Leser tut, kurz, zu erkennen, wie er „tickt“. In den methodisch vielgestaltigen Auseinandersetzungen von Leser*innen mit dem Text geht es letztlich um Entschlüsselungsversuche. Ich möchte hier aber nicht auf einzelne Interpretationsmethoden eingehen, sondern der simplen Frage nachgehen, was sich beim Deuten und Interpretieren eines Textes grundsätzlich abspielt, also nach dem suchen, was den Prozess des Interpretierens und Deutens ausmacht.³ Ich orientiere mich dabei an dem psychoanalytisch strukturierten Diskursmodell von Jaques Lacan.

Das einfachste und wohl gängigste Setting beim „Enträtseln“ von literarischen Werken stellt sich so dar: Ich lese ein Buch und mache mir Notizen dazu: was mir auffällt, was mir einfällt, was mir gefällt, was mir unklar bleibt. Je größer meine poetologische Professionalität ist, desto detaillierter sehe ich, kann ich den Spuren und Verweisen des Textes folgen. Immer wieder und vor allem am Ende der Lektüre wird sich wohl oder übel die Sinnfrage stellen: Was will mir dieser Text eigentlich sagen? Um das einigermaßen zu fassen, gehe ich meine Notizen noch einmal durch und versuche, sie in eine möglichst schlüssige Abfolge zu bringen, damit sich zusammenhängende Aussagen ergeben.

Der Text hat mich angesprochen, ich habe mit ihm gesprochen, ein entsprechendes Textwissen liegt jetzt schriftlich vor mir als Ausgangspunkt für eine Deutung: Ich benenne mein schriftliches Notat mit dem Lacanschen Terminus S1. S steht dabei für Signifikant und meint allgemein eine Abfolge von sprachlichen Zeichen, Sätzen, Aussagen. Die 1 (Eins) markiert, dass diese meine Sätze und Notizen von mir stammen bzw. von mir ihren Ausgang nehmen, denn als Schriftliches/Signifikantes wenden sie sich grundsätzlich an einen anderen Ort, an dem sie gelesen werden können. Lacan nennt diesen kommunikativen Ort den „Ort des Anderen“.

Ich kann nun meine Notizen für mich behalten oder sie auch tatsächlich anderen Menschen mitteilen. Weil mich das gelesene Buch bewegt hat, suche ich mir folglich Gesprächspartner*innen, im besten Fall Leser*innen, die das Buch auch schon gelesen haben, um mich mit ihnen darüber auszutauschen. Ich wende mich also an sie und aktiviere deren Textwissen, deren Notizen, die ich mit Lacan nun S2 nenne. S steht wiederum für ein Wissen, also ein sprachliches und somit signifikantes Netz. Und die 2 (Zwei) bezeichnet, dass dieses Wissen nicht von mir, sondern vom Angesprochenen stammt. Schematisch dargestellt, heißt das dann: S1 → S2, wörtlich: Ein Textwissen S1 wendet sich an ein anderes Textwissen S2, um sich mit diesem auszutauschen, vor allem aber, um dieses für Rückmeldungen und Wissenserweiterungen herauszufordern. Wenn mehrere Textwissen verhandelt werden, nimmt das die bekannten Formen von literarischen Zirkeln, literarischen Salons, Clubs oder einfachen Leserunden an. Somit bin ich in einen Diskurs eingetreten,

³ Zu diesem Text hat mich der Vortrag von Regula Schindler „Le savoir, il s’invente/Das Wissen, es erfindet sich“ inspiriert. Es ist in RISS, Zs. für Psychoanalyse auf Deutsch abgedruckt und stellt den „Meisterdiskurs“ im Zusammenhang mit und in Abgrenzung von dem psychoanalytischen Prozess des Deutens vor. – In: RISS, Zs. f. Psychoanalyse, Nr. 8/9, 1988, S. 36-61.

welcher – nach Lacan – „ein soziales Band macht“, salopp formuliert: ein „Willkommen im Club!“ herstellt.

Im „literarischen Club“ wird Signifikantes verhandelt, es geht um den Handel mit und von Textwissen, also um Diskussion als Verkettung von Signifikanten. Nun muss im nächsten Schritt gefragt werden: Wo und was sind die Subjekte, die Lesenden, Interpretierenden, die Deutenden in diesem Diskurs? Und im gleichen Zug muss gefragt werden: Welche Rolle spielt der erste Signifikant (S1) in diesem Diskurs, was ist seine Funktion? Lacans Formel dazu lautet: „Ein Signifikant ist das, was ein Subjekt für einen anderen Signifikanten repräsentiert.“⁴ Im vorliegenden Fall repräsentiert S1 (mein Textwissen) folglich mich als lesendes und deutendes Subjekt für S2 (das Textwissen der Anderen).

Hier muss festgehalten werden, dass Lacan von einem Subjektbegriff ausgeht, der das Unbewusste (des Subjekts), wie es S. Freud entdeckt hat, ins Zentrum der Betrachtung stellt. Einfache Beispiele dafür: Ein Versprecher, eine Fehlhandlung, wie er/sie jedem von uns im Alltagsleben passiert, ist ein Signifikant, der das Unbewusste des jeweiligen Subjekts repräsentiert.⁵ Ein Signifikant insofern, weil das Fehlhandeln eine Bedeutung hat, die dem Bewusstsein des Subjekts unbekannt oder fremd ist und von ihm gesucht oder gefunden werden will, und wenn das nicht gelingt, was meistens der Fall ist, vom Bewusstsein einfach weggewischt wird. Wenn die Fehlhandlungen aber penetrant wiederkehren und nicht mehr abgetan werden können, werden sie für das entsprechende Subjekt zu einem (belastenden) Bedeutungsrätsel, das gelöst werden will und manchmal sogar den Weg zu einer Psychoanalyse auslösen kann.

Wichtig ist folglich die Anmerkung, dass mein Textwissen S1 mich als einen von unbewussten Zusammenhängen geprägten Deutenden vorstellt. In mein Textwissen ist demnach eine Menge von Textbeobachtungen eingeflossen, welche geprägt sind vom Sensorium meines Unbewussten, das mir selbst in seiner Verfasstheit entgeht. Man könnte auch sagen: Mein Textwissen (meine Wahrnehmungen und Aufzeichnungen vom Text) sind zwar bewusst verfasst worden, aber der Blick auf sie war „ferngesteuert“ im Sinn von „mir nicht im vollen Umfang bewusst“. Was ich für konzentrierte und bewusste Lektüre-Arbeit halte, ist mitbestimmt worden von Momenten, die zur Arbeit meines Unbewussten gehören. Das begründet auch, warum jeder Mensch anders liest und Texte anders bewertet.

Lacan vergibt für das Subjekt, das von S1 für andere Textwissen S2 repräsentiert wird, das Symbol \$ (Subjekt durchquert von einem Strich) und stellt das formelhaft so dar:

$$\begin{array}{c} \underline{S1} \rightarrow \underline{S2} \\ \$ \end{array}$$

S1 über dem Querstrich bedeutet, dass die Textwissen (S1, S2) dem bewussten Sprechen angehören. Die Position von \$ unterhalb des Querstrichs soll ausdrücken, dass für meinem Textwissen S1 der Zugang zu meinem Unbewussten „versperrt“ bleibt. Einfach gesagt, mein Textwissen weiß nicht, inwieweit und inwiefern es von meinem Unbewussten beeinflusst ist. Der Strich durch das Subjekt \$ will sagen, dass das Subjekt (mein Unbewusstes) sprachlich verfasst ist und somit einer differentiellen Signifikanten-Struktur unterliegt. Ein Subjekt ist

⁵ Vgl. die Beispiele in: S. Freud, Zur Psychopathologie des Alltagslebens. FTB 6079

also nicht eine abgeschlossene, einheitliche psychologische Größe, sondern ein „Wesen“, das durch Sprechereinflüsse entstanden, geprägt und veränderlich ist. Für den Diskurs eines literarischen Clubs ist vorläufig also festzuhalten: Mein Textwissen (S1) repräsentiert mich, den Leser, als ein seit je von sprachlichen Einwirkungen gespaltenes Subjekt für ein anderes Textwissen (S2).

Im nächsten Schritt ist zu fragen, was denn bei dem Austausch der Notizen, also dem signifikanten Handel, herauskommt und wie man sich diesen Handel vorstellen kann. Ich zeichne wiederum ein einfaches Bild aus der alltäglichen Praxis. Ich, der Leser, wende mich mit meinen Notizen an das Textwissen der anderen und setze mit S1 eine Aussage über den Text, formuliere ein Statement, und zwar mit der einigermaßen herrschaftlichen Geste: „So sehe *ich* das! Wie seht *ihr* das?“ Insofern bin ich der Aktive und lasse mein Wissen (S1) in das Wissen am „Platz des Anderen“ eingreifen. Die Angesprochenen handeln ähnlich. Auch sie bringen ihre Textwissen vor und es kommt zu einer Verkettung aller Lese-Notizen, die Diskussion in der Runde ist in Gang gesetzt. Der Austausch der Wissen verläuft keineswegs konfliktfrei, denn deren Ineinandergreifen ist immerhin ein Intervenieren des einen im anderen. Es ist ein Umordnen, Strukturieren, Ausrichten und Bewerten der jeweiligen „Textwissen“, was bei den Teilnehmer*innen vielfältigste Reaktionen erzeugt. Widerspruch, Korrektur, Fragen, Lachen, Ärger, andere Aussagen ... all das macht die Leserunde lebendig und interessant – und produziert etwas, das am Ende für alle ein erweitertes „Textwissen“ über das gelesene Buch ergibt.

Aber nicht nur das, der Prozess hinterlässt darüber hinaus auch noch einen unbestimmbaren, nicht-signifikanten Rest, nämlich bestimmte Gefühle, z.B. Zufriedenheit, Unmut, Freude oder Enttäuschung, nicht selten den Griff zu einem Glas Wein, bei dem man die Runde mit allgemeinem Getratsche ausklingen lässt. Dieses unbestimmte „Restgefühl“ als ein Produkt der Leserunde zu sehen, ist nicht unwesentlich: Denn sofern dabei „Gefühle“ im Spiel sind, wirkt es nach und wird produktiv, es hält die Neugier und die „Lust auf mehr“ im Lesekreis aufrecht.⁶

Lacan bezeichnet diesen unbestimmbaren produktiven Rest mit dem Buchstaben: *klein a*, und nennt ihn „Mehrlust“ (in Anlehnung an Hegels Begriff des „Mehrwerts“). Die Diskursformel kann jetzt folgendermaßen abgeschlossen werden:

$$\begin{array}{ccc} \underline{S1} & \rightarrow & \underline{S2} \\ \$ & & a \end{array}$$

Was hier vorliegt, ist die Lacansche Diskursformel für den sogenannten „*Diskurs des Herren*“, den ältesten, bereits in der griechischen Antike vorherrschenden Diskurs.⁷ Wie aus der Formel ersichtlich gibt es vier Plätze und vier Terme:

- Der Platz links oben wird von dem Term S1 besetzt und heißt „Platz des Agenten/des Aktiven“, weil er in das Textwissen S2 der anderen eingreift.

⁶ Diesen Aspekt des produktiven Rests arbeitet Regula Schindler deutlich in diesem Beitrag heraus: Regula Schindler, *Le savoir il s'invente / Das Wissen, es erfindet sich*. In: RISS, Zs. f. Psychoanalyse, Nr. 8/9, S. 36-74.

⁷ Daneben stellt Lacan drei jüngere Diskurse, den „Diskurs der Wissenschaft“, den „Diskurs der Hysterie“ und den „Diskurs der (Psycho)Analyse“.

- Der Platz rechts oben wird von dem Term S2 besetzt und heißt „Platz des Anderen“, weil er der Ort des Angesprochenen ist.
- Der Platz rechts unten wird von dem Term α besetzt und heißt „Platz der Produktion“, weil er als „Mehrlust“ den Fortbestand des literarischen Clubs im Sinn von „Lust auf Mehr“ aufrechterhält.
- Der Platz links unten wird von dem Term $\$$ besetzt und heißt „Platz der Wahrheit“, weil das Textwissen S1 „in Wahrheit“ von hier aus gesteuert wird.
- Die Lage der Plätze oberhalb und unterhalb der Querstriche zeigt, dass die bewusste Diskussion der Textwissen (S1 – S2: oberhalb) von zwei unbewussten Plätzen aus ($\$$ - α : unterhalb) beeinflusst wird.

Der vorliegende „Diskurs des Herren“ heißt so, weil S1 in das Wissen am Platz des Anderen (S2) zunächst *dominant* eingreift: Ich, der Leser, trete im literarischen Club auf und gebe dort mein Wissen zur Diskussion vor. Und vice versa tun das natürlich auch die anderen Clubmitglieder. Diese versteckt herrische Geste ist besonders gut bei Literatursendungen im TV und in öffentlichen Diskussionen über Neuerscheinungen zu beobachten, bei denen jede beteiligte Person die anderen überzeugen will. Prinzipiell steckt diese Geste aber in der Struktur des Redens selbst: Wer in einer Runde das Wort ergreift und Aussagen setzt, enttarnt sich in diesem Augenblick als „herrisch“. Relativierend muss freilich gesagt werden, dass es in der Praxis eines literarischen Clubs doch nicht so abläuft, dass der Leser-Agent tatsächlich als Herr(scher) aufträte. Das wäre lächerlich und unzeitgemäß, daher tarnt er sich als gebildeter, fachkundiger oder wissenschaftlicher Leser.

Welchen Aufschluss bringt diese Diskursanalyse für Lesende und über Bücher Diskutierende? Wenig Neues, eher nur allseits bekannte Banalitäten – wie die Tatsache vielleicht, dass es sich bei einer kollegialen Leserunde um ein erlesenes Treffen von „Herrschaften“ handelt, die da diskutieren.

Vielleicht bringt sie auch die Einsicht, dass ein Textwissen einem gespaltenen Subjekt aufsitzt, das von unbewussten Wahrheiten getrieben wird und sich nicht bloß einem bewussten Denken verdankt. Denn das Unbewusste lenkt maßgeblich den Blick und die Wahrnehmungen eines Lesers, weshalb meine Leser-Notizen anderes enthalten als die Notizbücher der andern. Das „Sprechen des Unbewussten“, wie es sich in den Träumen, Wünschen, Vorlieben und Phantasien eines Subjekts zeigt, macht neben der Vielfalt der menschlichen Charaktere daher auch die Unterschiedlichkeit der Lese- und Rezeptionsprozesse aus. Man könnte in die Verfahren der Rezeptionsästhetik das Wirken des Unbewussten methodisch einbauen.

Vielleicht bringt sie in diesem Zusammenhang auch die Einsicht, dass die Beziehungen der Textwissen, im Kern also die Relation von S1 zu S2, von einer Beziehung der Unmöglichkeit geschlagen ist. Denn der Herrsignifikant S1 wird sich das Wissen am Ort des Anderen nie ganz aneignen können, was für die Clubmitglieder bedeutet, dass man bei aller Überzeugungsarbeit, bei allen Erklärungsversuchen, bei gepflegtester Rhetorik das eigene Textwissen nie mit den anderen Textwissen ganz zur Deckung bringen kann. Und vielleicht zeigt sie, dass dieser Rest an Ungleichheit jene Mehrlust produziert, welche

die Leser*innen in eine neue Runde über ein anderes Buch stürzt. Womit sich das Rätsel fortschreibt, das in literarischen Werken, Werken der bildenden Kunst, im Dasein des Menschen als Sprechwesen steckt ...

Das wäre dann die Sicht auf die Erkenntnis, dass auf dem Platz der Wahrheit ein gespaltenes Subjekt steht und dass jedes Unternehmen, wie es als Titel auf dem letzten Buch des Schriftstellers Engelbert Obernosterer steht, „*Ein Herr im Versuch, seiner Herr zu werden*“⁸, scheitern muss.

Wien, September 2022

⁸ E. Obernosterer, *Ein Herr im Versuch, seiner Herr zu werden*. Fast ein Roman. Wieser 2022.